

Streng vertraulicher Bericht

über die Aussprache mit dem Herrn Reichskanzler Adolf Hitler
auf dem Obersalzberg am 4. November 1936 11 bis 14 Uhr.

Der Besuch beim Führer war in der letzten Phase durch den Herrn Apostolischen Nuntius Orsenigo und den Herrn Staatssekretär Lammers vorbereitet, der nach den fernmündlichen Vereinbarungen des Vortags nach dreistündiger Fahrt auf der Reichsautobahn am Fusse des Salzberges mich erwartete und in seinem Wagen den Steilweg zum tiefeingeschnittenen Ruhsitz des Führers brachte. Die Aussprache, bei der als dritter nur Herr Reichsminister Rudolf Heß zugegen war, dauerte drei Stunden: die erste Stunde redete der Führer ^{allg.} freimütig, vertraulich, gemütvoll, teilweise temperamentvoll. Die zweite Stunde konnte ich fast ohne Unterbrechung auf die Gedankengänge des Führers antworten und eigene Punkte vorlegen, in der dritten Stunde gab es ein immer mehr sich entspannendes Zwiegespräch. An die Aussprache schloß sich ein halbstündiges Mittagssmahl in der Nische des Speisesaales im Anblick der verschneiten Alpen, die heute nach langer Regenzeit in heller Sonne strahlen.

Der Herr Reichskanzler begann: Manche von seinen Ausführungen würden meine Zustimmung nicht finden, es müsse aber einmal ganz offen gesagt werden, wie die Dinge liegen, und man müsse zu einer Lösung kommen, "positiv oder negativ". Das erste Thema war die aussenpolitische Gefahr des Bolschewismus. Wenn es nach dem Fall von Madrid nicht gelinge, die Roten in Katalonien vernichtend zu schlagen (Einzelangaben in dieser Frage muß ich vertraulich behandeln) wird jeder Erfolg des Bolschewismus weitere Erschütterungen bringen: Zunächst in Frankreich, wo durch die Politik von Léon Blum alles vorbereitet sei, dann in der Tschechoslowakei und anderen Staaten. Das sei nicht Schwarzseherei. Er sei schon öfter Prophet gewesen. Die katholische Kirche dürfe sich darüber nicht täuschen; ~~Werde~~ ^{Werde} der Nationalsozialismus nicht Herr über den Bolschewismus, dann sei es auch mit dem Christentum und mit der Kirche in Europa vorbei. Der Bolsch. sei ebenso der Todfeind der Kirche wie des Faschismus. Leider habe das Zentrum das Verbrechen begangen und die Begriffe verwirrt: Das Volk musste glauben, es könne mit dem Kommunismus nicht so schlimm sein, wenn die Zentrumsgeistlichen mit ihm zusammengingen. Wie die Untermenschen, von Juden aufgehetzt, als Bestien in Spanien hausen, darüber habe er genaue Berichte . . . Er werde die geschichtliche Stunde nicht verpassen. ~~"Siegen wir ohne die Kirche, dann wird auch die Kirche keinen Anteil an unserem Siege haben"~~

Der Übersicht halbe setze ich meine an sich spätere Antwort auf diesen Grundgedanken gleich hierher: Das ist für mich keine Schwarzseherei, Herr Reichskanzler, das ist alles in erschütternder Weise, nur ohne die Einzelheiten, in Ihrer grossen Rede auf dem Parteitag in Nürnberg teils offen, teils zwischen den Zeilen ausgesprochen. Papst Pius XI. hat in seiner Rede Februar 1930 und in diesem Jahr in der Rede vor den spanischen Flüchtlingen den Bolsch. als den Todfeind jeder christlichen Kultur gekennzeichnet, und ebenso haben die Bischöfe von Fulda in ihrem

diesjährigen Hirtenbrief und den früheren Kundgebungen sich geäußert. Während die Führerrede in Nürnberg mit eindrucksvollen Gedankengängen die allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Bolsch. darlegte, hat die Rede des Heiligen Vaters, am gleichen Tag gehalten, den Atheismus, die Gottlosigkeit und Gottfeindlichkeit als die Wurzel und das innerste Wesen des Bolsch. bezeichnet. Schade, daß die Papstrede und die Kundgebungen der Bischöfe in deutschen Zeitungen oder in Broschürenform nicht verbreitet werden durften. Ich war Ohrenzeuge, als Papst Pius XI. im öffentlichen Konsistorium 13.3.1933 den Reichskanzler des Deutschen Reiches öffentlich den ersten Staatsmann nannte, der sich offen und bestimmt mit ihm, dem Papst, die bolsch. Gefahr erkannt habe. (Ich konnte Einzelangaben bringen, weil ich natürlich auf diesen Punkt mich vorbereitet hatte). Sie können sich denken, Herr Reichskanzler, wie schmerzlich es uns Katholiken berühren musste, die Unwahrheit zu hören und zu lesen, die heute noch da und dort in deutschen Zeitungen und Schulungsreden verbreitet wird: Im Stillen stehe der Papst doch im Bunde mit Moskau, er denke sogar daran, ein Konkordat mit Moskau zu schließen, darum habe er anfangs zu den Greueln in Spanien geschwiegen, und immer noch hoffe man, der Bolsch. werde das Dritte Reich vernichten. In meiner Papstrede 1936 habe ich nach dem Osservatore Romano, also nach einer amtlichen Erklärung, dieses Märchen, es sei ein Konkordat mit Moskau im Anmarsch, als den "Gipfel gewissenloser Erfindungskunst" bezeichnet. Trotzdem brachte das "Schwarze Korps" die Lüge aufs neue mit Berufung auf einen Zeitungsartikel in Prag und mit der Überschrift: "Herr Kardinal - wer lügt". Ich bin der Sache nachgegangen und habe festgestellt: Der Artikelschreiber in der "Deutschen Presse" in Prag mit dem Schriftstellernamen Roland, ein Emigrant und wie er selber erklärt ein fanatischer Gegner des Nationalsozialismus hat aus der moskaufreundlichen Stimmung in Prag heraus als Privatansicht die Meinung ausgesprochen, mit dem Religionshass in Moskau sei es heute nicht mehr so schlimm wie im Anfang, und das "Schwarze Korps" bringt es fertig, diese Fälschung eines Emigranten im Gegensatz zur amtlichen Erklärung der vatikanischen Zeitung in die Wagschale zu werfen. Für meine Person stelle ich die Tatsache fest, daß ich auf dem Katholikentag in Salzburg 1921 die Worte gesprochen: "Die Völker sterben am Bolschewismus", der "die tiefste Todeswunde unserer Zeit" ist. Bei der gleichen Gelegenheit habe ich das furchtbare Wort zurückgewiesen: "Lieber Bolschewismus als Katholizismus". 1922 habe ich den marxistischen Umsturz von 1918 und 1919 als "Meineid und Hochverrat" bezeichnet und trotz aller Bedrohungen das Wort nicht zurückgenommen. Bald darauf erschienen die ersten Maueranschläge der ersten Nationalsozialisten mit dem Aufruf "gegen die Novemberverbrecher". Im Februar 1930 habe ich eine besondere Predigt über den "Kampf des Bolsch. gegen Gott und jede Religion" gehalten. Das alles ist nicht in die Jahre 1921 1922 1930 zurückdatiert, es kann in meinen Büchern nachgelesen werden. (Erst hier in diesem Bericht füge ich ein: "Rufende Stimmen" S.14-25. 378. 383.470).

Auch wenn irgendwo ein Kaplan im Westen des Reiches oder ein Prälat in Böhmen oder, wie Herr Reichskanzler sagte, Priester in Katalonien sich versöhnlich über den Bolsch. äussern, - Einzelentgleisungen wird es immer geben - kann ich Sie versichern, Herr Reichskanzler, daß alle deutschen Bischöfe und alle amtlichen Stellen der Kirche davon überzeugt sind, der Bolsch kann nur Chaos und den Ruin des religiösen Lebens bringen, und daß sie alle mit kirchlichen Mitteln, ohne ins Politische sich zu verirren, gegen den Bolsch anzukämpfen bereit sind.

Das zweite Thema des Führers war Nationalsozialismus und Kirche. Dabei sprach der Führer nur von der katholischen Kirche. Es habe sich doch in der Kirche alles gewandelt: die Frage, ob die Welt in 6 Tagen oder 6 Millionen Jahren erschaffen wurde, ob die Sonne sich um die Erde drehe, der Einmarsch der Hunnen, die Reformation, die französische Revolution . . . So müsse auch die Kirche ihren Kampf aufgeben gegen unsere Rassengesetzgebung, "die auf absoluten wissenschaftlichen Forschungen beruhe". Gegen diese Gesetze wird immer noch von der Kanzel gepredigt. Er habe auf seinem Schreibtisch die Akten über 380 Anklagen gegen Geistliche, die feindlich gegen den neuen Staat sich geäußert hätten. Die Zentrumspriester könnten es nicht verwinden, daß der Nat. Soz. sich durchgesetzt und so Grosses geleistet habe. Das Christentum sei durch eine tausendjährige Geschichte mit unserem Volk und mit der abendländischen Kultur unlöslich verbunden. Man könne nicht alles gut heissen, was in diesen 1900 Jahren vorgekommen sei, etwa in der Geschichte der deutschen Kaiser im Kampfe mit den Päpsten, das Christentum sei aber damals eine Macht gewesen. Wenn jetzt die Kirche sich gegen den Nat. Soz. weiterhin feindlich verhalte und den Kampf fortsetze, dann würde der Nat. Soz. auch ohne die Kirche fertig werden. Man sage ihm: Wir dürfen tun, was wir wollen, die Kirche sei nicht zu versöhnen, sie habe vor der Machtübernahme gegen uns gekämpft und tue es heute noch trotz der Gefahr, daß sich weite Kreise von ihr abwenden. Wenn doch die Kirche wenigstens aus taktischen Erwägungen den Kampf aufgäbe! Im Vergleich mit dem grossen Ziel, das der Führer sich gesteckt habe, den Bolsch niederzuschlagen und das deutsche Volk glücklich zu machen, sei ja alles klein und eine lächerliche Bagatelle.

Meine Antwort: Herr Reichskanzler, ich bin erschüttert, daß Sie von einem "Kampf" der Kirche gegen den Nat. Soz und von einer "unversöhnlichen" Haltung der Kirche sprechen. Die deutschen Bischöfe haben auf Ihre erste Reichstagsrede hin, in der Sie vom Konkordatsfrieden mit der Kirche sprachen, ihre früheren Bedenken zurückgenommen und in einer gemeinsamen feierlichen Erklärung (Datum war mir nicht gegenwärtig) sich zur friedlichen Mitarbeit mit dem Neuen Reich bereit erklärt, und immer wieder haben die deutschen Bischöfe ihren Klerus ermahnt, in den Predigten alle politischen Seitensprünge zu unterlassen und auch in Privatgesprächen die Zunge zu beherrschen. Man kommt immer wieder auf die Warnungen der Kirche vor der Machtübernahme zu sprechen. Die Warnungen

von damals haben sich auf Aussprüche und Vorkommnisse bezogen, die mit dem kirchlichen Dogma und der christlichen Sittenlehre unvereinbar waren, und dem gegenüber war es die Pflicht der Bischöfe zu reden. Ich stelle aber fest, daß nach einer amtlichen Umfrage in Bayern in jenen Jahren keinem einzigen das kirchliche Begräbnis einzig deshalb verweigert wurde, weil er Nationalsozialist war. Herr Reichskanzler haben von dem ewigen Wandel in der Kirche gesprochen. Die Dogmen der Kirche haben sich nicht gewandelt. Herr Reichskanzler haben von einem Frieden "aus taktischen Erwägungen" gesprochen. Für uns gibt es in dieser Frage nicht taktische, sondern dogmatisch sittliche Erwägungen: Sie sind als das Oberhaupt des Deutschen Reiches für uns die gottgesetzte Autorität, die rechtmässige Obrigkeit, der wir im Gewissen Ehrfurcht und Gehorsam schulden. Herr Reichskanzler haben so klar gesagt, Mißachtung der staatlichen Autorität, erschüttere die Achtung vor jeder Autorität. Ich glaube, daß der Autoritätsgedanke in keiner Religionsgesellschaft so stark betont wird wie in der katholischen Kirche. Wenn freilich Ihre Behörden oder Gesetze gegen Dogma oder gegen das Sittengesetz, also gegen unser Gewissen verstossen, müssen wir das als die verantwortlichen Verkünder des Sittengesetzes aussprechen dürfen. Wir achten die grossen Ziele Ihrer Politik, die Störungen des Friedens zwischen Staat und Kirche betreffen aber doch nicht immer nur Kleinigkeiten und Bagatelle. Es sei mir gestattet, auf drei Tatsachen hinzuweisen, die heute den Frieden immer wieder stören oder, wie Sie sagten, immer wieder als Kampf gegen den Staat gedeutet werden:

1. Die Deutsche Glaubensbewegung von Stuttgart. Der Führer winkt mit einer energischen Handbewegung ab: "Mit der hat die Partei nichts zu tun". Herr Reichskanzler! Die Flugblätter der Deutschen Glaubensbewegung stellen es so dar, als ob der Vollsieg des Nat. Soz. nur ~~aus~~ nach Vernichtung des Christentums komme (nachträglich finde ich den Wortlaut: Die Deutsche Glaubensbewegung wolle alle Deutschen sammeln, die sich vorbehaltlos zum Dritten Reich bekennen; das Christentum müsse aus dem öffentlichen Leben verschwinden). Die Deutsche Glaubensbewegung will Trennung von Kirche und Staat, will die theologischen Fakultäten aus den Universitäten entfernt haben und wird dabei von Parteistellen unterstützt. In den Versammlungen dieser Bewegung wird gegen Christentum und Kirche gehetzt, in München werden Theaterstücke aufgeführt, wie "Der König reitet", in denen im Dienste der Deutschen Glaubensbewegung die grössten Beschimpfungen über Papsttum und Kirche ausgegossen werden. Uns sind alle Flugblätter verboten, auch wenn sie nur die Gedanken einer Predigt wiedergeben. Die Deutschgläubigen können unter den Augen der Polizei Flugblätter in Massen verteilen. Wenn in einem solchen Flugblatt behauptet wird, das Christentum gefährde den Bestand des deutschen Volkes, die Person des Stifters Jesus sei für uns nicht verpflichtend, dann sind das für uns keine Kleinigkeiten. Wenn wir gegen diese Verlästerungen unseres Heilandes durch die Deutschgläubigen auftreten, dann ist das nicht Kampf gegen den Nat. Soz. Darauf der Führer in seiner bestiamten

Art: "Herr Kardinal! Wenn der Friede zwischen Nat. Soz und der Kirche kommt, wird das alles aufhören. Wir haben mit dieser Bewegung nichts zu tun".

2. Eine zweite Störung des Friedens ist die Art und Weise, wie gegenwärtig der Schulkampf geführt wird: Die Bekenntnisschule wird mit Druckmitteln beseitigt und in Bayern werden zunächst 600 und bald darauf alle 1676 klösterlichen Lehrerinnen in Staatsschulen abgebaut. Es handelt sich um Schulorden, die wie die Schulschwester seit 100 Jahren oder wie die Englischen Fräulein seit 300 Jahren in Zeiten, in denen die Mädchenbildung noch im Argen lag, ihre Mädchenschulen eröffneten. Es handelt sich um Lehrerinnen, die deutscher und arischer Abkunft nach staatlichen Vorschriften den Befähigungsnachweis für die Volksschule erwarben und in der Führung solcher Schulen von staatlichen Schulbehörden die besten Zeugnisse erhalten haben. (Vergessen habe ich, darauf hinzuweisen, daß diese Ordensschulen dem staatlichen Schulhaushalt jährlich Millionen ersparten, weil die klösterlichen Lehrerinnen nicht den vollen Gehalt der weltlichen Lehrerinnen und namentlich nicht Pension erhielten). Jetzt sollen diese wertvollen deutschen Menschen im Ausland sich Brot und Stelle suchen. Seit 1848 hatten die Schulschwester in Nordamerika viele deutsche Schulen, die erst durch das Gesetz, das die englische Sprache als einzige Unterrichtssprache einführt, ihren deutschen Charakter verloren. Angebote haben diese klösterlichen Lehrerinnen auch aus Südamerika; sie verstehen nur nicht, warum sie schuldlos in so grosser Zahl aus ihrer deutschen Heimat verbannt werden sollen. Man sagt ihnen: Wenn ihr das Kleid der weltlichen Lehrerinnen anzieht, werdet ihr sofort wieder angestellt. Man sollte sich schämen, den Erziehern deutscher Jugend einen Treubruch gegenüber ihren Ordensgelübden zuzumuten. Der Führer folgte dieser Darstellung mit gespannter Aufmerksamkeit, nahm aber zu dieser Frage keine Stellung.

3. Eine dritte Störung des innerpolitischen Friedens ist das Verbot der Doppelmitgliedschaft für die Arbeitervereine, die Jugendvereine, in der allerletzten Zeit auch für die Lehrerinnenvereine und sogar für die Lehrerinnenkongregationen. Die Arbeitervereine haben sich durch Änderung ihrer Statuten und Ausschaltung alles dessen, was berufsständisch oder gar gewerkschaftlich klingen könnte, auf rein religiöse und sittliche Fragen umgestellt. Sie gehören zu 95 vom Hundert der Deutschen Arbeitsfront an, zahlen ihre Beiträge, sind also dabei, und trotzdem ~~mächt~~ mutet man ihnen aus lauter Mißtrauen gegen die katholischen Vereine zu, aus ihrer rein religiösen Vereinigung auszutreten. Von den katholischen Jugendvereinen sind viele nicht bei der H J, nicht aus staatsfeindlicher Einstellung, sondern deshalb, weil die H J auf die kirchlichen Pflichten der katholischen Jugend keine Rücksicht nimmt. Wie oft wird in der H J ein Appell angesetzt gerade in der Zeit, in der die Jugend eine gemeinsame Kommunion in der Kirche feiern wollte! Wie oft wird durch Übungen der H J der katholischen Jugend unmöglich gemacht, ihre Sonntagspflicht zu erfüllen! Das löst natürlich bei den Eltern ein starkes Mißtrauen gegen die H J aus. Staatsminister Scheem hatte 1938 auf meine Bitte zugesagt, der

Sonntag solle von 7 bis 10 von Übungen und Appellen freigehalten werden. Auch die Einführung des Staatsjugendtages sollte ursprünglich die Jugend für den Sonntag freigeben. Die Mitglieder der Lehrerinnenvereine wurden in den letzten Tagen aufgefordert, entweder aus dem N S-Lehrerbund oder aus ihren katholischen Vereinen und sogar aus der Kongregation auszutreten, die ohne Zweifel im ersten Satz des Art. 1 des Reichskonkordates unter staatlichen Schutz gestellt ist. Über diese katholischen Vereine schweben zur Zeit noch Verhandlungen zwischen Reichsregierung und Bischöfen, und trotzdem fahren die Unterbehörden mit dem Verbot der Doppelmitgliedschaft dazwischen, ohne den Abschluß der Verhandlungen abzuwarten. Darauf der Führer: Vereine sind Staatssache. Mir war das R K von Anfang an nicht klar und bestimmt genug. Ich habe eine Liste der Vereine eingefordert, aber das waren zu viele.

Wiederholt und einmal mit erhöhter Stimme kam der Herr Reichskanzler auf den "Kampf der Kirche gegen die Rassegesetzgebung des Dritten Reiches" zu sprechen. In dieser Frage kennt der Führer offenbar die Akten über den Widerspruch von kirchlicher Seite sehr genau. Unter Hinweis auf den Verbrecher Spee, der 22 Jahre lang seine Opfer durch Gift ermordete, erklärte er: Wir wollen das deutsche Volk vor solchen erblich belasteten Verbrechern schützen, wie sie jetzt in Spanien hausen. "Ich erblicke darin den Willen Gottes". Die Gesunden wollen nur wenige Kinder und da sollen die Kranken einen Haufen Kinder haben? Die Operation ist ja einfach und macht für den Beruf und für die Ehe nicht unfähig und nun fällt uns die Kirche in den Arm. Bei keinem andern Punkt der Aufsprache drohte die Ruhe der Auseinandersetzung so in die Brüche zu gehen wie hier. In diesem Punkt hatten die Hoftheologen der Partei offenbar die Erlaubtheit der Sterilisierung schon zugegeben. Meine Antwort: Von kirchlicher Seite, Herr Reichskanzler, wird dem Staat nicht verwehrt, im Rahmen des Sittengesetzes in gerechter Notwehr diese Schädlinge von der Volksgemeinschaft fernzuhalten. In diesem Obersatz sind wir einig. Wir gehen aber auseinander in der Frage, wie sich der Staat gegen das Verderbnis der Rasse wehren kann und darf. Schon vor der Machtübernahme habe ich mit Professor Hermann Muckermann vom Kaiser-Wilhelm-Institut stundenlang gesprochen. Muckermann war der eigentliche Herold, der in seinen Wandervorträgen und in seinen Büchern "Mutter und Kind" weiteste Volkskreise auf die erbbiologischen Pflichten gegenüber der Rasse aufmerksam machte. Ich habe Muckermann erklärt: Ihre Ziele sind sozial gesehen überaus schön und hoch, aber vor der körperlichen Verstümmelung müssen zuerst ~~die~~ die anderen Abwehrmittel versucht werden, und es gibt noch ein solches Mittel: die erbkranken Menschen internieren. Muckermann antwortete: Für so hohe Staatskosten sind die Sozialdemokraten im Reichstag nicht zu haben, obwohl es sich nur um Kosten für den Übergang handelt. Der Führer warf dazwischen: Es handelt sich um eine ungeheure grosse Zahl. (Ich glaube, er sprach von einer halben Million, die interniert werden müssten). Soll also der Kampf

der Kirche gegen die Rassengesetze des Dritten Reiches weitergehen? Herr Reichskanzler! Es hat auch früher unter der Monarchie Staatsgesetze gegeben, die vom staatlichen Gesetzgeber für eine Notwendigkeit erachtet, von der Kirche aber abgelehnt wurden. Nach dem Personenstandgesetz 1875 führte der Staat die Ehescheidung ein und führt sie bis heute durch, während die Kirche die Ehe für unauflöslich erklärt. 1925 erklärte ein Reichsgesetz, gezeichnet vom Reichskanzler Marx, die Abtreibung in den ersten 3 Monaten für straffrei, während die Kirche das für Menschenmord erklärt. Es stehen sich also in diesen Gesetzen Staat und Kirche wie Ja und Nein gegenüber. So wird sich auch in anderen Fragen, in denen die Kirche ihren dogmatisch sittlichen Standpunkt nicht verlassen kann, trotzdem ein modus vivendi finden, ohne daß man von einem Kampf der Kirche gegen den Staat sprechen muß. Der Herr Reichskanzler war, so machte es den Eindruck, in dieser Frage ruhiger geworden.

Als Zeichen seiner Bereitschaft, einen "Trennungsstrich unter die Vergangenheit zu machen" und Frieden zu schliessen, kam der Führer zweimal auf die Prozesse gegen die Ordenspersonen zu sprechen. "Ich habe Auftrag gegeben, sagte er mit Betonung, die Berichte über diese Prozesse werden eingestellt. Der Justizminister ist kürzlich wieder bei mir gewesen. Diese Klosterfrauen haben nicht aus Eigennutz gehandelt, diese Bauernmädchen haben gemeint, ihrem Orden einen Vorteil zu verschaffen und haben die Tragweite ihrer Handlung nicht überschaut. Das muß gestraft werden, weil es unsere Wirtschaft schwer schädigen würde, wenn das alle täten. Ich will das aus der Welt schaffen. Man kann sie in Gruppen entlassen, ohne viel davon zu reden. Wir hätten, erklärte er mit einem Blick nach Herrn Reichsminister Heß, die Sache taktisch für die Partei gegen die Kirche ausschlagen können. Ich will das nicht". Ich dankte dem Führer durch eine Verneigung.

Der Führer: "Ohne Gottesglauben können die Menschen nicht sein. Der Soldat, der 3 und 4 Tage im Tömmelfeuer liegt, braucht einen religiösen Halt. Gottlosigkeit ist Leerheit". Ich erwiderte: "Die herrlichen Gottesbekenntnisse, die der Führer bei verschiedenen Gelegenheiten und gerade in den feierlichsten Reden abgelegt habe, noch diesen Sommer in der Schlußrede des Parteitages in Nürnberg und auf dem Bückeberg, Bekenntnisse, wie man sie aus dem Munde von Léon Blum, etwa in dessen geistesarmen Antwort auf die Nürnberger Rede, oder bei anderen Staatsmännern vergeblich suche, hätten in der Welt sicher einen tiefen Eindruck gemacht. Gerade in dieser Frage Gottesglaube und Religion könne die Kirche aus ureigensten Kräften dem Staate helfen und die Seelen rüsten. Die deutschen Bischöfe seien eben darüber, die Seelsorge im Feld und die für künftige Kriege ebenso notwendige Seelsorge in der Heimat neu zu ordnen. Der Führer mit ansteigender Stimme: Die tausendjährige christliche Vergangenheit könne man nicht einfach aus der Geschichte des deutschen Volkes austreichen. Er habe sich von Ludendorff getrennt, weil seine Frau Gemahlin meinte, der Nat. soz. solle eine neue Religion gründen. "Ich habe das meinen Parteiführern immer wieder gesagt, ich wolle nicht den religiösen Reformator spielen. Ich will es nicht tun und werde es nicht tun". Aus dem gleichen Grund habe er sich von Arthur Dinter und von Heventlow getrennt.

Mitten hinein kam der Führer auf den Mythus von Alfred Rosenberg zu sprechen. Seine Worte wurden scharf wie Schwerthiebe. Einen Glauben im Herzen des Volkes könne man doch nicht mit einem Mythus überwinden. Wenn er wenigstens einen anderen Titel gewählt hätte. Erst dadurch, daß die Bischofskonferenz von Freising vor dem Buch gewarnt und als vollends die Kirche das Buch auf den Index gesetzt hätte, seien die Auflagen des Buches in die Höhe geschneit und das Buch in hunderttausenden verkauft worden. Dabei gebe es in Deutschland keine 10 000, die dieses Buch verstehen. Dieser Auffassung steht allerdings die Tatsache gegenüber, daß schon vor dem kirchlichen Verbot in den Schulungslagern der Mythus von Rosenberg der ganzen Schulungsarbeit zugrunde gelegt war, und daß, wie der Herr Bischof von Berlin dem Herrn Reichskanzler schon gesagt hatte, der Mythus schon vor der Verurteilung durch den Index in einer Riesenzahl im Volke verbreitet war.

In irgend einem Zusammenhang, ich weiß nicht mehr in welchem, bemerkte ich: Eine Einrichtung, die 1900 Jahre Geschichte hinter sich hat wie die katholische Kirche, hatte natürlich mehr Zeit, die menschliche Kurzsichtigkeit und Schwäche in ihrem Amtswaltern zum Vorschein kommen zu lassen als eine Weltanschauung, die erst ein paar Jahre am Werke ist. In einem anderen Zusammenhang fragte ich, ob den Geistlichen, die zusammen mit den staatlichen Stellen gegen den Bolsch. kämpfen, das nicht als Einmischung in die Politik, also als Konkordatswidrigkeit ausgelegt werde. Dessen dürfe der Herr Reichskanzler sicher sein: Auch wenn er 880 Fälle von unverantwortlichen oder mißverständlichen Redewendungen in der Aktentasche habe, der Klerus als Ganzes wisse, daß, wenn der Bolsch. auch in unserm Volk Herr werde, auch das kirchliche Leben wie alle Lebensgebiete in das vollendete Chaos gestossen würden.

Gegen Ende der dritten Stunde fasste der Herr Reichskanzler alles zusammen: "Überlegen Sie, Herr Kardinal, und sprechen Sie mit den anderen Führern der Kirche, in welcher Weise Sie die grosse Aufgabe des Nat. soz., den Bolsch. nicht Herr werden zu lassen, unterstützen und in ein friedliches Verhältnis zum Staate kommen wollen. Entweder siegen Nat. soz. und Kirche zusammen oder sie gehen beide zugrunde. Ich sage Ihnen: Ich werde all das Kleine, was die friedliche Zusammenarbeit stört, wie die Klosterprozesse und die Deutsche Glaubensbewegung, aus der Welt schaffen. Ich will keinen Kuhhandel schliessen, Sie wissen, daß ich ein Feind von Kompromissen bin, aber es soll ein letzter Versuch sein". Die Bischöfe werden also bestimmte Vorschläge machen müssen, sei es in Form eines neuen Hirtenbriefes oder in Form einer neuen Adresse, noch bevor Bischof Hudal zum Hoftheologen der Partei ernannt wird. Ich habe kein Wort gesprochen, das die deutschen Bischöfe in der Freiheit ihrer Entschliessung einschränken könnte.

In der Auseinandersetzung hält sich der Führer mit einer imponierenden Sicherheit wie auch in seinen grossen Reden auf der

staatsmännischen Linie und das gibt ihm den Vorsprung, daß er, sobald man Einzelvorkommnisse vorbringt, diese abtun kann mit dem Wort: "Das sind ja nur Kleinigkeiten". Auch den Parteiführern sage er immer wieder: Nur bei der grossen Linie bleiben und nicht für den Tag, sondern für die Zukunft arbeiten. Der Führer beherrscht die diplomatischen und gesellschaftlichen Formen mehr wie ein geborener Souverän sie beherrschte. Er lässt die Dinge nicht an sich herankommen, wie in der Zeit der parlamentarischen Auseinandersetzungen die Regierungen taten, er steuert ihnen entgegen. Er entwickelt seine Gedanken affektiv und doch sichtlich mit Selbstbeherrschung. Dazwischen kann er ganz feierlich und beinahe weich werden, wie bei den Worten: "Der einzelne ist nichts. Der einzelne wird sterben. Kardinal Faulhaber wird sterben, Alfred Rosenberg wird sterben, Adolf Hitler wird sterben. Da wird man innerlich und demütig vor Gott". Der Reichskanzler lebt ohne Zweifel im Glauben an Gott. Er anerkennt das Christentum als den Baumeister der abendländischen Kultur, (also doch nicht Chamberlain). Weniger klar steht das Bild der katholischen Kirche vor seinem Geist als göttliche Stiftung, mit ihrer göttlichen dem Staat gegenüber selbständigen Mission, mit ihren unveränderlichen Dogmen, mit ihrer geschichtlichen und kulturellen Grösse.

Im Anfang der Aussprache herrschte eine Gewitterschwüle, als ob ein schweres Wetter sich entladen werde. Auch während der Aussprache ging es einige Male sehr laut her, in der zweiten und noch mehr in der dritten Stunde kam es mehr und mehr zu einem friedlichen Ausklang. Also so wie im 28. Psalm: Zuerst Gewitter über dem Libanon, zum Schlusse: Dominus benedicet populo suo in pace. Bei Tisch kam die Unterhaltung auf die volkewirtschaftliche Lage, worin der Führer erstaunliches Einzelwissen besitzt und wozu ich einige Vorschläge machen durfte. Naturgemäß habe ich meine eigenen Worte hier ausführlicher wiedergegeben als die Worte des Führers. Doch glaube ich, keinen wesentlichen Gedanken in seinen Ausführungen ausgelassen zu haben.

München am 5. November 1936.

M. Card. Faulhaber.